

UMSCHAU

Philipp Melanchthon (1497–1560)

Am 25. Oktober 1532 schrieb der 35jährige Philipp Melanchthon aus der protestantischen Stadt Wittenberg an den über sechzigjährigen Erasmus von Rotterdam, der damals in der katholischen Stadt Freiburg lebte: „Ich bitte Dich eindringlich, daß Du auch Deine Autorität, wo sich die Gelegenheit ergibt, dafür einsetzt, daß der Friede erhalten bleibt, und daß Du die ermahnst, die das Sagen haben, daß die Kirchen nicht durch einen Bürgerkrieg noch weiter auseinandergerissen werden.“ Melanchthon hatte neun Jahre nach dem großen Auftritt Luthers vor dem Reichstag in Worms im Jahr 1521 für den Augsburger Reichstag von 1530 das Bekenntnis der Evangelischen, die „*Confessio Augustana*“, formuliert. Kaiser Karl V. war nach neunjähriger Abwesenheit nach Deutschland gekommen, um vergeblich, wie sich zeigen sollte, eine Lösung in der seit Worms offenen Religionsfrage auszuhandeln. Die Deutschen, die Fürsten und die Städte, die „*Stände*“, waren inzwischen in konfessionelle Lager mit parteiähnlichem Charakter gespalten. Nicht nur Melanchthon, auch andere erwarteten von Erasmus eine Vermittlung, um die kirchliche und die nationale Einheit zu erhalten. Tatsächlich setzte Erasmus sein Ansehen ein, um Theologen, Fürsten und Kirchenmänner beider Seiten zur Mäßigung zu mahnen.

Ein Jahr nach Augsburg schlossen sich die Protestanten zu einem Verteidigungsbündnis, dem Schmalkaldischen Bund, gegen den Kaiser und gegen das katholische Lager zusammen. Die neuen konfessionellen Parteien spiegelten sich in den Schriften und Korrespondenzen der Theologen und Schriftsteller, die den jungen deutschen Buchmarkt geradezu aufblühen ließen. Zum ersten Mal war in Deutschland eine nationale öffentliche Meinung entstanden. Es ging dabei nicht nur um den Glauben, die Dogmen und die Riten, sondern auch um Lebensformen und nicht zuletzt um politische und territoriale Besitz-

stände. Kam es nicht zum Frieden zwischen den neuen konfessionellen Lagern, so drohte Krieg.

Aus Dresden berichtete im Juni 1532 Johannes Cochläus, einer der führenden Intellektuellen des katholischen Lagers, dem englischen Lordkanzler Thomas Morus, damals der bedeutendste Kopf der englischen Katholiken, daß er die Texte und Schriften Melanchthons für weitaus schädlicher als die Bücher Luthers halte, weil Melanchthons Argumente „gedanklich dichter und in der Wortwahl moderater“ seien. Er selbst werde künftig nicht mehr gegen Luther, sondern gegen Melanchthon schreiben. Cochläus, der in den folgenden Jahren tatsächlich eine „*Philippica*“ nach der anderen gegen Melanchthon herausbrachte, stand mit seinem Urteil keineswegs allein. Seit 1530 wuchs Melanchthon allmählich für Freunde wie für Gegner in die Rolle des einflußreichsten Reformators in Deutschland hinein, während Luther, der Sachsen wegen der über ihn verhängten Reichsacht nicht verlassen konnte, allmählich an Einfluß verlor. Inzwischen war die Reformation längst ein europäisches Ereignis geworden, wenngleich die deutsche Geschichtsschreibung seit Ranke die Reformation immer wieder als den eigentlichen Beginn der deutschen Nationalgeschichte in der Neuzeit reklamiert hat.

Bis 1530 stand Melanchthon im Schatten Luthers. In der Geschichtsschreibung ist dies bis heute der Fall. Die Melanchthon-Biographie von Heinz Scheible¹, der eine Neuedition der Briefe Melanchthons herausbringt, ist seit langem die erste wissenschaftliche Biographie des humanistischen Reformators, der in diesem Jahr zu seinem fünfhundertsten Geburtstag gleichsam wiederentdeckt wurde. Dies geschah nicht ohne Grund. Denn plötzlich fand man in der Gestalt Melanchthons all das vorgeprägt, was die Deutschen der Gegenwart so dringend brauchen: die überzeugende Verbindung von nationaler Identität („*praeceptor Germaniae*“) und europäischer Identität („christlicher Humanismus“), ja sogar

die gelungene Symbiose von Deutschland Ost und Deutschland West. Man feierte den Geburtstag sowohl im sachsen-anhaltinischen Wittenberg wie im baden-württembergischen Bretten, in beiden Fällen unter Mitwirkung der jeweiligen Ministerpräsidenten Reinhard Höppner und Erwin Teufel. Man entdeckte gegenüber dem kompromißlos unnachgiebigen und verletzend formulierenden Luther jetzt den kompromißfähigen, vermittelnden und selbst im Umgang mit den Gegnern höflichen Melanchthon als eine neue deutsche historische Leitfigur. Der katholische Erzbischof von Freiburg, Oskar Saier, rief bei der Geburtstagsfeier am 16. Februar in Bretten mit großer Sympathie die ökumenische Haltung in Erinnerung, durch die sich Melanchthon ausgezeichnet habe.

Scheibles Biographie ermöglicht es, den ungewöhnlichen und schwierigen Lebensweg des deutschen Reformators nachzuvollziehen, ja überhaupt erst einmal kennenzulernen. Zweifellos vollzog sich im sechzehnten Jahrhundert in der Zeit der Reformation und Gegenreformation gleichsam eine „Weichenstellung“ in der deutschen Geschichte. Damals begann die lange Geschichte der deutschen Spaltungen, die erst 1990 endete. Den Politikern und Kirchenführern, die in diesem Jahr Melanchthon feiern, scheint diese Tatsache weitaus bewußter zu sein als den Historikern vom Fach, die heutzutage – in einer Art Gegenbewegung zu der Haltung früherer Historikergenerationen – eher die bewußte Distanz zu dem suchen, was man das „nationale Erbe“ nennt. Scheible versucht, beide Einstellungen zur Geschichte miteinander zu verbinden.

Dies erweist sich als eine schwierige Gratwanderung. Auf der fachlichen Seite fließen die neueren Ansätze zur Reformationsforschung, die inzwischen so stark säkularisiert ist, daß die religiöse Substanz, von der die Reformation ihren Ausgang nahm, bei manchen neueren Forschungen zur Reformation kaum noch zu erkennen ist, nur begrenzt und eher sporadisch in diese Biographie ein. Sie versteht sich wohl eher als ein Beitrag zur protestantischen Kirchengeschichte in Deutschland, weniger als ein Buch zur „allgemeinen“ deutschen und europäischen Geschichte. Agnostiker werden hier kaum auf ihre Kosten kommen. Andererseits ist aus einer gewissen

Scheu des Autors, vom Tugendpfad der Wissenschaftlichkeit abzuweichen, diese Biographie sehr stark „referierend“ und auf „Faktizität“ hin angelegt. Zwar wird auf die breite Korrespondenz Melanchthons Bezug genommen, so beispielsweise im Zusammenhang mit den Kontakten Melanchthons mit dem päpstlichen Legaten auf dem Augsburger Reichstag von 1530, Lorenzo Campeggio, und den gleichzeitigen Kontakten zu Luther, der von den Verhandlungen ausgeschlossen war und sich in Coburg an der sächsischen Grenze aufhielt. Aber es wird selten wörtlich zitiert, auch nicht aus dem faszinierenden Briefwechsel, den Melanchthon, der enge Vertraute Luthers, mit Erasmus beispielsweise nach der großen Kontroverse in der Mitte der 1520er Jahre zwischen Erasmus und Luther über den „freien“ bzw. „geknachteten“ Willen führte. Man vermißt gelegentlich den historischen „Originalton“, der einer Biographie Farbe verleiht. Markante und entschiedene Aussagen, die die Leistungen deutlich herausstellen, die das Lebenswerk Melanchthons auszeichnen, werden eher vermieden. Der Leser muß sich seinen Teil dazudenken. Das macht die Lektüre nicht ganz einfach.

Die besondere Leistung dieser Biographie besteht darin, daß sie Melanchthon nicht nur als Theologen, Hochschullehrer, Humanisten und Reformers des deutschen Bildungswesens vorstellt, sondern auch den Diplomaten und Politiker herausstellt, der, mit großer Geduld und in zähem Einsatz die Strapazen langer Reisen auf sich nehmend, immer wieder auf den Reichstagen und in den Religionsgesprächen versuchte, einerseits den Zusammenhalt des protestantischen Lagers zu sichern und andererseits den endgültigen Bruch zwischen den konfessionellen Lagern zu vermeiden. Scheible zeigt neue politische Problemfelder auf, die auch Thomas Brady in seiner Biographie über den Straßburger Reformationspolitiker Jakob Sturm dargestellt hat, die 1996 erschien und die den ebenso bezeichnenden wie zutreffenden Untertitel „Protestantische Politik und deutsche Reformation“ trägt.

Als Melanchthon 1560 starb, war seine Politik und Diplomatie des Kompromisses weitgehend gescheitert. Immerhin war 1555 der Augsburger Religionsfriede zustande gekommen, der

Deutschland anders als Frankreich in den kommenden Jahrzehnten, jedenfalls bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges im Jahr 1618, vor einem blutigen Bürger- und Religionskrieg verschonte. Andererseits verfestigte sich seit 1555 der spezifisch deutsche Konfessionalismus praktisch für die Dauer von vierhundert Jahren, bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs 1945, als durch Flucht und Vertreibung die deutsche Bevölkerung völlig umgeschichtet wurde und die traditionellen regionalen Identitäten weitgehend aufgehoben wurden. Der historische Konfessionalismus hatte die Entstehung eines mentalen Provinzialismus begünstigt, dessen Wirkung Melanchthon während seiner letzten Lebensjahre selbst noch in den maßlosen Angriffen „orthodoxer“ lutherischer Theologen auf seine Person erleben mußte. Melanchthon sei, faßt Scheible

zusammen, in seinen Lebenssituationen nicht immer glücklich gewesen, und er habe sich zuweilen als ein „an den Felsen geschmiedeter Prometheus“ gefühlt: „Woraus waren seine Fesseln? Mußte er im sandigen Wittenberg sterben, wo ihm das Essen nach vierzig Jahren nicht schmeckte und die Sommerhitze noch lästiger war als die Winterkälte? Er hätte wegziehen können. Schon nach achtzehn Monaten wollte sein Mentor Reuchlin, dem der Tübinger Dozent (1518) den Ruf an die kursächsische Universität verdankte, ihn lieber in Ingolstadt sehen. Dies wäre eine Entscheidung gegen Luther und für den Papst gewesen. Melanchthon traf sie in voller Überzeugung. Er blieb.“ *Wilhelm Ribhegge*

¹ Heinz Scheible: Melanchthon. Eine Biographie. München: Beck 1997. 297 S. Lw. 68,-.